Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 3 (1917)
Heft: 29

Artikel: Eine Geschichtsbetrachtung
Autor: Fischer, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533946

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Jahrgang. Nr. 29. 19. Juli 1917.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 24. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:
Dr. P. Veit Gadient, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule": Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Eine Geschichtsbetrachtung. — Die Beurteilung der Schüler. — Deutsches Sprachbuch. Etwas über die Beidhändigkeit. — Schulnachrichten aus der Schweiz. — Bücherschau. — Bunte Steine. — Inserate.
Beilage: Die Lehrerin Nr. 7.

Eine Geschichtsbetrachtung.

Von Prof. V. Fischer, Hitzkirch.

Aller Unterricht muß Gesinnungsunterricht sein nach den Forderungen der führenden Geister auf dem Gebiete der Methodik und Pädagogik. Er soll die Menschenseele nicht nur mit Stoff, mit einer Menge Wissen erfüllen, sondern auch Gedanken und Entschlüsse auslösen, zu Taten entflammen. Sonst ist er eine Blüte ohne Frucht. Das drückt schon der alte Seneka aus: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir." Wo bietet sich nun bessere Gelegenheit, durch richtiges Verfahren diesen Grundsatz zu verwirklichen, als in der Geschichte, wenn anders sie die Lehrmeisterin des Lebens sein soll. Und das ist sie doch! Gerade der Weltkrieg redet eine zu deutliche Sprache dafür. Das dämmert selbst denen auf, die selbstbewußt den Satz aussprachen: „Die Geschichte wiederholt sich nicht; vergangen ist vergangen." Wohl, aber sie kann doch in neuer, noch unheimlicherer Gestalt wieder erscheinen. Diesmal als Rächerin. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Und das gilt in kleinerm Rahmen auch für die Landesgeschichte. Das wußten schon die alten Eidgenossen. Nicht umsonst riefen sie bei spätern unglücklichen Begebenheiten klagend aus: O Greifensee, wie hart ist deine Rache.

Darum muß der Geschichtslehrer vor allem richtige Grundsätze für das staatliche Leben der Schüler, wie sie es später als Bürger mitleben müssen, aus seinem Unterrichte herauswachsen lassen, die ihnen als Richtschnur für das gesamte bürgerliche Leben dienen; er muß also auch da Erzieher sein und nicht bloß Stratege, Schlachtenmaler und Gesetzeslehrer; mit all dem kommt man oft nicht weit. Wie schwer ist es z. B. nur, dem Studenten zu beweisen: alle Schweizer sind vor dem Gesetze

gleich, wenn man an die berüchtigten Ausnahmen in unserer Bundesverfassung denkt. Da kann schließlich nur noch das allgemeine Rezept helfen: die Ausnahmen bestätigen die Regel. Der erziehende Unterricht in der Geschichte muß heutzutage mehr denn je durchgeführt werden. Man macht ja von friedensanstrebender (pazifistischer) Seite der Schule den Vorwurf: warum nur beständig Schlachten und Schlachten aufzählen, ihre Ursachen und Folgen? Das schafft schon kriegerischen Geist bei der Jugend und den nehmen sie ins Leben hinaus und handeln dementsprechend. Bei den Jungen soll man abrüsten, wenn einmal ein allgemeiner Weltfriede für ewige Zeiten kommen soll. Nun, damit hat's noch gute Weile. Die haben gar nicht so unrecht, die hinter diese Schwärmereien ein großes Fragezeichen setzen, aus dem einzigen Grunde, weil im natürlichen Menschen doch etwas von der „blonden Bestie" Nietzsches steckt. „Wehe, wenn sie losgelassen; der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn". Der Mensch ist leider noch lange nicht das gutmütige, harmlose Wesen, wie Rousseau es träumte. Es kann wohl solche Augenblicke geben, aber auch ganz andere. Der gegenwärtige Krieg spricht Bände! Der Paradieses-Zustand ist unwiderruflich verloren gegangen. Solange man nur mit den natürlichen Mitteln der Humanität und der Gefühls- und Herzensbildung sowie der Wissenschaft dem niedern Menschen entgegentritt, um ihn zu veredeln, wird man schwerlich zum Ziele kommen. Wann war man fortgeschrittener und kulturstolzer als 1914? Wie blähte man sich auf infolge der vielen Erfindungen und Errungenschaften! Nicht bloß die Erde, sondern auch Luft und Meer beherrschte man. Und doch auf einmal dieses grenzenlose Versagen der Kultur. Was der letzte Ritter der Romantik, Eichendorff, prophetisch geschaut und in seinem Werke „Ahnung und Gegenwart" so erschütternd ausgedrückt hat, trat ein. Er schrieb vor 100 Jahren: „Aus dem Zauberrauche unserer Bildung wird sich ein Kriegsgespenst gestalten, geharnischt, mit bleichem Totenangesicht und blutigen Haaren; wessen Auge in der Einsamkeit geübt ist, der sieht schon jetzt in den wunderbaren Verschlingungen des Dampfes die Lineamente dazu aufringen und sich leise formieren. Verloren ist, wen die Zeit unvorbereitet und unbewaffnet trifft; wie mancher . . . . wird, wie Prinz Hamlet zu sich selber sagen: Weh, daß ich zur Welt, sie einzurichten kam! Denn aus ihren Fugen wird sie noch einmal kommen, ein unerhörter Kampf zwischen Altem und Neuem beginnen, die Leidenschaften, die jetzt verkappt schleichen, werden die Larven wegwerfen und flammender Wahnsinn sich mit Brandfakeln in die Verwirrung stürzen, als wäre die Hölle losgelassen, Recht und Unrecht, beide Parteien, in blinder Wut einander verwechselnd." In diesem Abgrund stecken wir heute. Man dürfte mit Recht der furchtbaren Tragödie die Überschrift geben: Wahnsinn der Menschheit bis zur Selbstvernichtung. Welche Ohnmacht offenbart sich oben und unten, aus dem Labyrinth herauszukommen. Selbst jene, welche die unheimliche Sache zusammengebraut haben, finden keinen Ausweg mehr. Wer will es daher einem verargen, wenn er den Glauben an jenes hochgepriesene Wort Göthes verliert: Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit. Haben nicht vielmehr jene Recht, die sagen: Das grauenvolle Unheil des Weltkrieges, dessen Ende nicht abzusehen ist, wurde von Gott, den man von seinem Herrscherthrone stoßen wollte,

als Strafe verhängt für den Unglauben und Stolz. Und er wird nicht aufhören, bis die Menschheit eingesehen, ohne den Ewigen und sein Gesetz geht's nicht mehr weiter. Schon Novalis sagte: „Nur die Religion kann Europa wieder auferwecken und die Völker versöhnen und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes, friedenstiftendes Amt installieren." Solange daher die Vorkämpfer eines ewigen Völkerfriedens sich nicht auf eine höhere Warte stellen und das Heil nur von natürlichen Kräften und Entwicklungen erwarten, mühen sie sich umsonst ab. Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Bauleute umsonst, sagt der Psalmist. Und so ist nach 40 oder 50 Jahren wiederum eine neue Katastrophe möglich. Die Menschen vergessen ja so leicht und schnell. Wohl ist wahrscheinlich, daß die, welche die heutige Tragödie miterleben und ihre furchtbare Wirklichkeit mit Händen greifen und am eigenen Leibe fühlen, genug des Schreckens und Elendes haben zeit ihres Lebens. Aber auf die Nachkommen, die nur vom Hörensagen des Furchtbaren inne werden, macht es nicht den gleichen Eindruck. Und wer verbürgt, daß nicht neuer Kriegsschrecken in den Landen toben wird. Das Haben und Besitzen reizt immer wieder:

„Je mehr er hat, je mehr er will,
nie schweigen seine Klagen still",

gilt nicht nur vom einzelnen, sondern auch von Staaten. Solange der Machiavellismus, d. h. was dem Staate nützt, ist erlaubt und gut, die Magna Charta der Verfassungen der Staaten und vor allem ihrer Lenker ist, trügt die Hoffnung auf einen ewigen Frieden. Erst dann, wenn die Staatsmänner und Diplomaten das Evangelium an Stelle der Staatsvernunft setzen; wenn der Name Gottes nicht nur als eine alte „Dekoration" an der Spitze der Verfassungen steht und das staatliche Leben in allen seinen Äußerungen von den Geboten Gottes durchdrungen wird: dann ist Aussicht auf Erfolg und ein goldenes Zeitalter für die Menschheit zu erhoffen. Allein bis zur Erfüllung dieses Traumes scheint's noch lange Zeit zu gehen. Trotzdem man sieht, wie weit man mit dem alten System gekommen ist: in einen für Menschenhände unentwirrbaren Knäuel, so haben viele doch noch nichts gelernt. Sie gehen, besonders die Pazifisten, nicht neue, höhere Wege oder doch nur zum Teil. Man hält fest am alten lieben Wahn der Völkererlösung und -Beglückung aus eigener Kraft mit natürlichen Mitteln. In vielen Köpfen spukt immer noch das alte Monistendogma: ich glaube an mich und meine Kraft. Wahrhaftig, dieses Wort ist ein Hohn angesichts des Weltkonflikts, beim Anblick der großartig vorangeschrittenen menschlichen Kultur, die sich nun selbst vernichtet. Wissenschaft und Technik wetteifern, um immer vollkommere Mordinstrumente zur gegenseitigen Vernichtung zu schaffen. Das ist nun das Ende der bis zum Himmel erhobenen stolzen Kultur des 20. Jahrhunderts. — Worin liegt eigentlich der tiefste Grund des so folgenschweren Irrens und Rasens der Menschheit und ihrer Führer. Er beruht darauf, daß die leitenden Kreise, die obern Zehntausend, den Mittelpunkt, das Alpha und Omega aller Welt- und Menschengeschichte verkannten und bei Seite setzten: Christus, den Herrn. Sie stürzten ihn vom Throne, um sich selber darauf zu setzen und sich huldigen zu lassen. Sie wähnten in ihrem Stolze, sie seien nun die Zentren, um welche die Menschheit sich drehen

müsse. Daher war den einen das Kreuz ein Ärgernis, den andern eine Torheit. Und nun kam die große Demütigung; denn, „der in den Himmeln thront, verlachet sie und es verspottet sie der Herr; er redet sie an in seinem Zorne und bringt in seinem Zorne sie in Verwirrung; ein eisern Szepter schwingt er über sie und zerschlägt sie wie Töpfergeschirr" weissagte schon der königliche Sänger David. Und wenn die wichtigste Folgerung des Weltkrieges bei den Hirten der Völker nicht die ist, andere Wege zu gehen, die der Gerechtigkeit, Mäßigung und Liebe; wenn sie den Herrgott wiederum in ihrem Planen und Tun für den Staat ausschalten: dann geht das Elend bald wieder von neuem an, bis es endlich genug ist und die Stunde der letzten endgültigen Abrechnung schlägt.

Die Beurteilung der Schüler.

(Schluß.)

Es genügt aber noch nicht, daß die Lehrperson sich im Stillen ein zutreffendes Bild über die ihr untergeordneten Schülerindividualitäten bilde, sondern sie kommt auch in verschiedene Gelegenheiten, dieses Urteil zum Ausdruck zu bringen entweder als Lob oder als Tadel, meist gegenüber dem Schüler oder der Klasse selbst, dann aber namentlich vermittelst der Schulzeugnisse gegenüber dem Elternhaus. Jede Äußerung des Urteils sei begründet, ruhig und maßvoll. Überhaupt geht der kluge Erzieher mit diesen Äußerungen sehr sparsam um, damit die Wirkung, wenn nötig, umso nachhaltiger sei.

Vor allem werde das Urteil auch nicht durch einen Schein von Parteilichkeit getrübt. Die Vermeidung aller Parteilichkeit scheint auf den ersten Blick ebenso leicht als selbstverständlich, aber nirgends liegt die Gefahr der Selbsttäuschung näher als hier. Es gibt Herzensdiebe unter der Jugend. Diese stehlen sich durch irgend einen Vorzug ihrer Individualität fast unvermerkt in die Herzen der Eltern wie der Lehrerschaft. Zuweilen sind es auch im Gegenteil gerade körperlich oder geistig gebrechliche Geschöpfchen, die das Herz ihrer Erzieher in besonderer Weise eingenommen haben. Es liegt unstreitig ein edler Zug darin, sich zu den Armen und Gedrückten liebend und helfend niederzubeugen und wenn jemand auf unsere besondere Liebe Anrecht hat, so seien es die armen Stiefkinder des Glückes. Aber diese Liebe sei weise und dusele uns nicht ein in fälschlich angebrachtes Mitleid. Vernehmen wir P. Kellers Wort hierüber:

„Die meisten Menschen fühlen sich nur deshalb arm, weil es ihnen auf irgend eine Weise plausibel gemacht wird . . . Wie viel Kraft ist verfault im ersten Keime, weil ungeschicktes, sündhaftes Mitleid das Schicksal hinderte, sie zu wecken; wie manche Schulter, stark genug Lasten zu tragen oder doch tragen zu lernen, hat sich lahm gedrückt an den Krücken, auf die fremde Hilfe sie preßte. Wie weit ist sentimentales Mitleid entfernt vom Christusideal der Barmherzigkeit, so weit wie eben ein armseliger Kitzel eines schwachen Gemütes entfernt sein muß von der hohen, heiligen Tugend einer starken Seele."

Eines Erziehers unwürdig ist es auch, sich von Amtsgenossen in der Beurteilung eines Schülers rückhaltlos bestimmen zu lassen z. B. beim Antritt einer